Vier Debatten und wenig Dissens

Autor(en): **Kreis, Georg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **47 (1997)**

Heft 4: **Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg = La Suisse et la Seconde Guerre mondiale**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-81199

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Einleitung

Vier Debatten und wenig Dissens

Georg Kreis

Résumé

Les débats sur la Suisse pendant la Seconde Guerre mondiale et les représentations historiques qui en sont issues se sont cristallisés sur quatre séries de questions controversées: 1) la collaboration, 2) la neutralité, 3) l'armée, 4) l'asile et l'antisémitisme. Cette introduction interroge les acteurs et la dynamique de ces controverses. Il apparaît que les historiens appartenant au monde universitaire participent à peine et surtout trop peu aux débats sur l'histoire contemporaine.

Wollen wir die seit 1945 geführten Diskussionen über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg etwas ordnen, können wir insgesamt vielleicht vier Grundtypen von Debatten unterscheiden; Grundtypen, die allerdings oft kombiniert geführt wurden und sich zwangsläufig vermischten. Es sind dies die Verräterdebatte, die Neutralitätsdebatte, die Armeedebatte und die Flüchtlings- und Antisemitismusdebatte. Diese Debatten sind im Grunde alles Bewährungsdebatten. Das heisst: Sie gelten der zentralen Frage, ob die Schweiz – einzelne Personen, Gruppen oder die Gesellschaft insgesamt – den Anforderungen genügte, die sich aus der historischen Situation (dem Selbsterhaltungs- und Verteidigungsauftrag) und aus den selbstgewählten Idealen (Demokratie, Neutralität, Humanität bzw. Solidarität) ergaben[1].

1 Ältere und etwas anders angegangene Präsentationen der Entwicklung finden sich in Georg Kreis: «Die Schweiz der Jahre 1918–1948». In: *Geschichtsforschung in der Schweiz. Bilanz und Perspektiven – 1991.* Basel 1992. S. 378–396. – Ders.: Die schweizerische Neutralität während des Zweiten Weltkrieges in der historischen Forschung. In: Les Etats neutres européens et la Seconde Guerre mondiale. Actes du colloque international des Universités Neuchâtel et Berne 1983. Neuchâtel 1985. S. 29–53. – Ders.: Neue Forschungen zum Zweiten Weltkrieg in der Schweiz. In: Neue Forschungen zum Zweiten Weltkrieg, Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte Bd. 28, Koblenz 1990. S. 418–426.

Wir können uns vorstellen, dass diese Teildebatten einen gesetzten Rahmen und ein vorgegebenes Terrain in Form eines vorherrschenden Konsens als Ausgangspunkt hatten und dieser Konsens *grosso modo* dem einigermassen homogenen Selbstverständnis der sogenannten Aktivdienstgeneration entsprach. Dies, obwohl inzwischen nicht unbegründete Zweifel an dieser Homogenität aufkommen könnten und die innerhalb der Grundhaltung des nationalen Schulterschlusses bis zu einem gewissen Grad sicher bestehenden Differenzen von der Forschung noch deutlicher identifiziert werden müssten[2].

Für die Ausgangslage des Diskurses zu den Kriegsjahren stehen zwei kleine, von Journalisten verfasste Schriften: 1949, zehn Jahre nach Kriegsausbruch legte Peter Dürrenmatt, der im gleichen Jahr Chefredaktor der liberalen «Basler Nachrichten» wurde, explizit aus der Perspektive eines Zeitgenossen eine allgemeine Darstellung für «die junge Generation, die Manches nur noch vom Hörensagen kennt» vor. Die weiterzureichende Botschaft war natürlich positiven Inhalts, sprach von Bewährung und – für ähnliche Konstellationen der Zukunft – von Beleg dafür, «dass der föderalistische Alpenzwerg dem nördlichen 'Giganten' und dem von ihm angezettelten Geschehen widerstehen konnte»[3]. Die zweite Schrift stammt von Pierre Béguin, Chefredaktor der liberalen «Gazette de Lausanne». Sie erschien 1951 im Kontext des Koreakrieges und wollte in einer Zeit, da die Schweiz schon bald ähnlichen Problemen wie während des vergangenen Krieges ausgesetzt sein könnte, die Gründe der Bewährung, aber auch die damals drohenden Schwächen aufzeigen. Mit dem Titel «Le balcon sur l'Europe» nahm er die ambivalente Einschätzung der schweizerischen Sonderposition auf. Er räumte ein, dass die Schweiz auch Glück gehabt habe, dass sie ihr Unversehrtbleiben aber in erster Linie dem Widerstandswillen verdanke und dieser auch für die Zukunft eine Quelle der Inspiration bleiben solle[4].

Soviel, in knappster Umschreibung, zur historiographischen Ausgangslage. Im Laufe der 1950er Jahre erhielt der zunächst vielleicht vorwiegend politisch gemeinte und in erster Linie die Resistenz der demokratischen

2 Wie man weiss, gab es 1946/47 immerhin einen Disput zwischen Bundesrat und General insbesondere über die Mängel der Landesverteidigung – eine tiefergreifende Diskussion war dies aber nicht. Vgl. auch den Beitrag von Luc Van Dongen.

3 Peter Dürrenmatt: *Kleine Geschichte der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges.* Zürich 1949. Die Anregung zu dieser Publikation kam von Verlagsseite, d.h. vom Schweizer Spiegel Verlag, der sich in den Jahren zuvor in den Dienst der Geistigen Landesverteidigung gestellt hatte. Vom gleichen Autor die Erinnerungsschrift: *Ajoie 1944. Eine Landwehrkompanie im aktiven Dienst.* Bern 1975.

4 Pierre Béguin: *Le balcon sur l'Europe. Petite Histoire de la Suisse pendant la guerre 1939–1945.* Neuenburg 1951. Dass Béguin die Jahre 1939–1945 als vorbildliche Bewährungsepoche verstand, belegt ein bereits am 9. Januar 1946 in der «Gazette de Lausanne» veröffentlicher Artikel. Vgl. Anm. 27 in Beitrag von Luc Van Dongen.

Willensnation meinende Widerstandsdiskurs eine Wendung ins Militärische und Autoritäre. Die Erinnerungen, das zeigt die 1959, also «zwanzig Jahre danach» erschienene Schrift, waren nun fest in der Hand des EMD und dessen, wofür es damals stand. Bundesrat Paul Chaudet sprach ebenfalls von der «nicht unberechtigten Furcht vor einem dritten Weltkrieg», er erklärte «unser Nationalgefühl» und «unseren Verteidigungswillen» zu den zeitlosen Grundlagen «unserer Geschichte». Er beschwor die «eidgenössische Einigkeit», lobte die «kluge Voraussicht der Staatsführung» und empfahl volle Wachsamkeit als die «einzig gültige Haltung»[5]. Vor diesem Hintergrund entwickelten sich seit den 1960er Jahren die vier Typen von grösseren und kleineren Kontroversen.

Die Verräterdebatte: Zunächst stand die Verräterdebatte im Vordergrund, bei der es um die Frage ging, wer politischer Kollaborateur war oder zuwenig gegen die politische Kollaboration angetreten war und damit die politische und geistige Unabhängkeit in Frage gestellt hatte. Dieser sich auf Personen und Werte konzentrierende Debattentypus hatte in der gesamten Nachkriegsdebatte bezeichnenderweise nicht nur die erste, er hat auch die häufigste Präsenz.

Sehen wir von den unmittelbaren Nachkriegsdiskussionen ab, die wir noch als integralen Teil der Zeit selber verstehen können, so findet die erste Debatte um diese Frage 1961/62 statt, und zwar auf Grund von Jon Kimches These, dass der General der viel bessere Wahrer schweizerischer Interessen gewesen sei als der Bundesrat[6]. 1965 folgte eine zweite, allerdings weniger kontrovers ausfallende Debatte auf Grund von Alice Meyers Einteilung des schweizerischen Mikrokosmos in «Anpasser» und «Widerständler»[7]. 1971 markierte Gerhart Waeger eine Gegenposition mit der These, dass Anpassung auch Widerstand intendiert und vielleicht sogar besseren Widerstand betrieben haben könnte[8].

1973/74 stellte Niklaus Meienberg den kleinen (militärischen) Landesverräter Ernst S. den grossen (politischen) Verrätern des kollaborationsbereiten Bürgertums gegenüber. Eine heftige Kontroverse entbrannte aber erst 1976/77 um die Filmfassung und die offenbar speziell wichtige Frage, ob der Film vom Bund eine Qualitätsprämie erhalten soll und das schwei-

5 *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Das grosse Erinnerungswerk an die Aktivdienstzeit.* Hg. von Hans-Rudolf Kurz. Thun 1959.

6 Jon Kimche: *General Guisans Zweifrontenkrieg. Die Schweiz zwischen 1939 und 1945.* Deutsche Ausgabe: Frankfurt a.M. 1961. Alice Meyer: *Anpassung oder Widerstand. Die Schweiz zur Zeit des deutschen Nationalsozialismus.* Frauenfeld 1965.

7 Alice Meyer: *Anpassung oder Widerstand. Die Schweiz zur Zeit des deutschen Nationalsozialismus.* Frauenfeld 1965.

8 Gerhart Waeger: *Die Sündenböcke der Schweiz. Die Zweihundert im Urteil der geschichtlichen Dokumente 1940–1946.* Olten 1971.

zerische Fernsehen ihn ausstrahlen dürfe[9]. Schon 1969/70 war in Verbindung mit den damals erschienenen Werken über den Frontismus (Wolf, Ganz, Zöberlein) eine kleinere Debatte über Verbindungen und Verbundenheiten zwischen Bürgertum und Faschismus geführt worden. Das waren die genuinen Verräterdebatten. Wie wir noch sehen werden, mündeten jedoch auch Diskussionen um andere Fragen später immer wieder in den Verräterdiskurs.

Die Neutralitätsdebatte: 1961/62 sah es einen Moment so aus, als ob wegen des Bekanntwerdens der Geheimkontakte mit Frankreich die Frage der militärischen Neutralität wichtig werden könnte. Bemerkenswerterweise wurde aber wegen der gleichzeitigen Veröffentlichung eines den Korpskommandanten Ulrich Wille belastenden Papiers eher eine Verräterdebatte als eine Neutralitätsdebatte geführt[10]. Die Kooperation mit den Westmächten war im Gegensatz zur Aufmerksamkeit, die ihr der Bundesrat in den 50er Jahren zur Unterdrückung ihrer Bekanntgabe geschenkt hatte, in der Öffentlichkeit nie ein wirklich kontroverses Thema.

Es mag paradox erscheinen, ist in einem gewissen Sinn aber auch folgerichtig, dass die von Edgar Bonjour 1939/43 begonnene, dann mehrfach ergänzte und erweitere Neutralitätsgeschichte (3. Bd. 1967, Bde. 4–6 1970) keine Debatte um die Neutralität auslöste[11]. Die Präsentation der schweizerischen Aussenbeziehungen war so sehr auf das traditionelle Neutralitätsverständnis ausgerichtet, dass sich die «neuen Erkenntnisse» sehr harmonisch in die alten Erkenntnismuster einpassten. Ob der auftraggebende Bundesrat dies bewusst oder unbewusst anstrebte – der Bericht lieferte alles in allem eine Bestätigung des Alten durch das Neue. Auch hier geriet die Kontroverse in der dennoch geführten Diskussion um die Beurteilung von Minister Hans Frölicher und Aussenminister Marcel Pilet sehr schnell zu einer Verräterdebatte.

Wichtiger als die militärische sollte die wirtschaftliche Seite der Neutralitätsproblematik werden. In einer ersten Phase wurden die Wirtschaftsbeziehungen insbesondere in den Arbeiten von Klaus Urner (1968, 1985), Edgar Bonjour (1970) und Daniel Bourgeois (1974, 1981/82) vor allem unter dem Versorgungsaspekt betrachtet. Gewiss wurde auch die Frage mitdiskutiert, inwiefern man unter äusserem Zwang das Neutralitätsprinzip der Gleichbegünstigung aufgeben musste. Urner nahm 1985 diesbe-

9 Vgl. unten Anm. 24.
10 Vgl. den Aufsatz von Sacha Zala in diesem Band.
11 Zur Vorgeschichte des Berichts Georg Kreis: «Die Geschichte des Bonjour-Berichts». In: *National-Zeitung* vom 5. Juni 1976. Ders.: «Die schweizerische Neutralität während des Zweiten Weltkriegs in der Historischen Forschung». In: *Les Etats neutres européens et la Seconde Guerre Mondiale.* Hg. von Louis-Edouard Roulet. Neuenburg 1985. S. 29–53.

züglich eine kritischere Beurteilung vor als Bonjour und machte diese Differenz auch explizit wahrnehmbar[12].

Die Meinung aber, dass man einen Teil des Handels nicht nur unter Zwang, sondern aus eigenem Antrieb und Gewinnstreben betrieb, kam erst viel später auf. Und die Vorstellung, dass man die Unabhängigkeit mindestens so sehr (wenn nicht mehr) den Wirtschafts- und Finanzbeziehungen verdankt haben könnte, gewann Boden erst nach den Publikationen von Werner Rings von 1985 über die Goldkäufe der Nationalbank[13]. Die Goldkäufe waren nach der ersten 1980 von Peter Utz in der Tagespublizistik lancierten Thematisierung[14] durch Hans-Ulrich Jost 1983 in die Historiographie aufgenommen worden. Jost wertete diese Käufe als «Trumpfkarte zur Aufrechterhaltung der schweizerischen Existenz», aber auch als «moralisch bedenkliche Aktion». Vom Washingtoner Abkommen vom Mai 1946 sagte er aber, es sei unter «erpresserischen Drohungen» zustande gekommen[15].

Die wichtigsten Impulse zur Umbewertung der schweizerischen Wirtschaftsbeziehungen mit Deutschland gingen 1989 von zwei Publikationen aus, die beide in direktem oder indirektem Zusammenhang mit der Abstimmung über die Armeeabschaffungs-Initiative und der zu deren Bekämpfung eingesetzten «Diamant»-Mobilisationsfeier standen. Markus Heiniger hob in seiner Schrift «Dreizehn Gründe, warum die Schweiz nicht erobert wurde» die nichtmilitärischen Faktoren dieser Problematik hervor. Sofern dieser Diskurs nicht nur darauf angelegt war, die Bedeutung der Armee zu relativieren, hatte auch er die Funktion, Wirtschaftskollaboration zu denunzieren, also Verrat am Gebot der demokratischen-antifaschistischen Widerstandspflicht vorzuwerfen[16]. Die andere Publikation, es handelte sich um eine von Rita Schwarzer, Toni Ladner und Peter Metraux erarbeitete und im März 1989 ausgestrahlte Radiosendung, machte am

12 Klaus Urner: «Neutralität und Wirtschaftskrieg: Zur Schweizerischen Aussenhandelspolitik». In: *Schwedische und schweizerische Neutralität im Zweiten Weltkrieg.* Basel 1985. S. 250–292.

13 Werner Rings: *Raubgold aus Deutschland. Die «Golddrehscheibe» Schweiz im Zweiten Weltkrieg.* Zürich 1985. Im gleichen Jahr erschien im Auftrag der Nationalbank der Bericht von Robert Vogler. Die wirtschaftliche Verstrickung thematisierten im weiteren Res Strehle mit einem Buch über den Waffenhandel der Firma Bührle (1986) und Peter Indermaur mit der Publikation über Alusuisse (1989).

14 Peter Utz: «Goldfingers merkwürdige Machenschaften» (Titel von der Redaktion), in: *Tages-Anzeiger-Magazin* vom 19. April 1980.

15 Hans-Ulrich Jost: «Bedrohung und Enge». In: *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Bd. 3, Basel 1983. S. 172/173 und 178. Der Verfasser über seinen Beitrag und die Historiographie dieser Zeit: «L'historiographie contemporaine suisse sous l'emprise de la 'défense spirituelle'». In: *Archivio storico ticinese*, Bd. 100, Dezember 1984. S. 299–306. Ders.: «Schwierigkeiten beim Aufarbeiten der Geschichte des Zweiten Weltkrieges». In: *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Forschungsstand, Kontroversen, offene Fragen*, Zürich 1997. S. 31–40. Kleine ETH-Schriften Nr. 32.

16 Markus Heiniger: *Dreizehn Gründe. Warum die Schweiz im Zweiten Weltkrieg nicht erobert wurde.* Zürich 1989.

Beispiel der Übernahme eines jüdischen Unternehmens durch die Firma Villiger darauf aufmerksam, dass damals nicht nur durch Lieferungen nach Deutschland, sondern auch mit Firmenübernahmen und mit dem Betrieb von Zweigniederlassungen in Deutschland sehr direkt aus dem Unglück von Opfern des nationalsozialistischen Regimes profitiert wurde und das Bild der unschuldigen, weil neutralen Schweiz zu relativieren sei[17].

Schliesslich führte die jüngste Debatte um die «nachrichtenlosen Vermögen», die Goldkäufe und die Zurverfügungstellung der schweizerischen Industrieproduktion in der ausländischen Wahrnehmung sehr schnell auch zu einer Neutralitätsdebatte. Vor allem ausländische Kritiker hoben hervor, dass die Schweiz es verstanden habe, aus ihrem politischen Nichtengagement wirtschaftlichen Profit zu ziehen. Gemäss «Time Magazin» beispielsweise ist, in Verschärfung früherer Statements ähnlicher Art, die Neutralität – «Switzerland's most quintessential institution» – sogar das Hauptthema der ganzen Affäre, weil sie die Voraussetzung gebildet habe für die profitablen Geschäfte mit dem nationalsozialistischen Unrechtsregime[18].

Die Neutralitätsproblematik wird neuerdings auch im helvetischen Binnendiskurs wiederum zu einem Thema. Sie ist insofern von ganz zentraler Bedeutung, als sie die Frage betrifft, inwiefern «man» dabei und doch nicht dabei sein kann. Während man vormals das Moralische der Nichteinmischung in fremde Händel betont hat, wird jetzt – richtigerweise – die doppelte Unmoral kritisiert, dass die Schweiz mit ihrer Neutralität nur im Vorteilsfall mitmache (Stichwort: «Rosinenpicken») und dass sie mit der partiellen Abseitshaltung ihre partiell doch betriebene Partizipation überdecke und sich so als nicht betroffen, als grundsätzlich und immer unschuldig verstehe. Peter Bichsel dazu: «Neutralität bedeutet uns vor allem die ewige Garantie der Unschuld.»[19] Damit sind wir – allerdings mit einer etwas breiteren Abstützung – da, wo Friedrich Dürrenmatt mit seinem Wort von der Schändlichkeit der vermeintlichen Unschuld schon 1981 war. Doch das war, in Verbindung mit dem Vorwurf der Mutlosigkeit, ein Votum weniger zur Neutralitätsfrage als zur Verratsproblematik[20].

17 «Die Villiger-Firmengeschichte. Gratwanderung zwischen Wirklichkeit und Wunsch». Radiosendung vom 23. und 28. März 1989. Gutachten von Georg Kreis im Beschwerdeverfahren bei der UBI. Interview von Roger Blum mit Georg Kreis «War die Schweizer Wirtschaft Hitlers Komplizin?» In: *Tages-Anzeiger* vom 8. April 1989.

18 *Time Magazin* vom 24. Februar 1997. Vgl. Georg Kreis: *Der Stellenwert der Neutralität in der aktuellen Debatte um die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges.* In: Fluchtgelder, Raubgut und nachrichtenlose Vermögen. Bundesarchiv Dossier. Bern 1997. S. 59–64 (Dossier 6 BAr).

19 Peter Bichsel: «Ein Land der Unschuld». Zuletzt in *NZZ* vom 6./7. September 1997.

20 Friedrich Dürrenmatt über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg. In: *Weltwoche* vom 26. August 1981 (aus den *Stoffe I–II–III*).

Die Armeedebatte: Die Armeedebatte setzte, wenn man vom Nachkriegsgeplänkel zwischen General und Bundesrat im Jahre 1946/47 absieht, wesentlich später ein. Eigentlich erst mit Max Frischs «Dienstbüchlein» von 1974. Ohne direkte Vorläuferwirkung war es schon 1973 im Nachgang zur grossen Fernsehserie von Werner Rings[21] in der «Weltwoche» zu einem kleinen Disput zwischen Marcel Beck und Sigmund Widmer um die Frage des ausgebliebenen Angriffs auf die Schweiz gekommen. Widmer bezeichnete es als «amüsant» und als «Gag», dass Beck die Armee als zwecklos darstelle. Beck war aber nur dagegen, dass der Armee die «primäre Rolle» zugeschrieben wird; er sprach vom Gelände und vom subversiven Basiswiderstand, bezeichnete den schweizerischen Alpentransit als entbehrlich und das Reduit als Teil einer «Gotthard-Mystik», über die man am besten möglichst wenig rede[22].

Dass die Schweiz wegen der wirtschaftlichen Kollaborationsbereitschaft verschont geblieben wäre, wurde weder von Beck noch im folgenden Jahr von Frisch auch nur in Erwägung gezogen. Hingegen finden wir diese Auffassung bereits beim Jungschriftsteller und Dienstverweigerer (und Frölicher-Grosskind) Christoph Geiser, der schon 1970 das Reduit «eher als Flucht» und die Armee als «Staffage einer fiktiven Neutralität» bewertete und beifügte: «Hitler musste die Schweiz gar nicht besetzen – die Schweizer Industrie arbeitete auch so für ihn.»[23]

Max Frisch meldete 1974 zwar ebenfalls Zweifel an der Kampfeskraft der Armee an, ihm ging es aber in erster Linie darum, den undemokratischen Geist und den mangelnden Antifaschismus zu kritisieren. Dabei nahm er explizit auch Meienbergs Kritik auf. Niklaus Meienberg war es in der etwa gleichzeitig publizierten Reportage primär darum gegangen, den Klassencharakter der Armee zu denunzieren. Den Vorwurf, ein Repressionsinstrument gegen innen zu sein, kombinierte er aber mit der Feststellung, dass die Armee gegen aussen wenn nicht unnütz, so mindestens ziemlich bedeutungslos gewesen sei[24]. Friedrich Dürrenmatt stand in den

21 Werner Rings: *Schweiz im Krieg 1933–1945. Ein Bericht*. Zürich 1974.

22 «Umstrittene Rolle der Armee». *Weltwoche* vom 13. Juni 1973 (Interview von Rudolf Bächtold und Ulrich Kägi), S. 5 und 7. Das im gleichen Jahr in Münsingen erschienene Schriftchen *Neutrale Kleinstaaten im Zweiten Weltkrieg* hatte die Funktion, die Verteidigungsmöglichkeiten zu betonen.

23 Christoph Geiser: «Der Anschluss fand statt». In: *neutralität*. Jan. 1970. S. 19–29.

24 In der ersten Buchfassung seiner Geschichte über Ernst S. schrieb Meienberg: «Diese Armee hat im ganzen Krieg keinen Schuss auf den äusseren Feind abgefeuert, wohl aber je zwanzig Schuss auf siebzehn Landesverräter ...». Niklaus Meienberg: *Reportagen aus der Schweiz*. Darmstadt 1974. S. 162. Während er bei den anderen Aufsätzen nachweist, dass sie zuerst im *Tages-Anzeiger-Magazin* erschienen sind, verschweigt er dies in diesem Fall. In der überarbeiteten, im Zusammenhang mit dem Film von Richard Dindo erschienenen Fassung von 1977 korrigierte N. M. in Berücksichtigung eines Hinweises von G. K. auf die Einsätze der schweizerischen Luftwaffe, den Text dahin, dass die Infanterie während des ganzen Krieges usw. ... (S. 12). Vgl. auch Georg Kreis: «Geschichtsschreibung mit Film und Klassenkampf. Zur Kontroverse um den Landesver-

zeitgeschichtlichen Debatten immer ein wenig im Schatten des anderen «grossen» Schriftstellers. Doch auch er bezweifelte in einer 1.-August-Rede von 1979 mit Bezug auf den Zweiten Weltkrieg die Möglichkeit, dass sich Kleinstaaten militärisch verteidigen könnten, und verursachte damit ein paar Leserbriefe[25].

1983 löste Hans-Ulrich Josts heute beinahe dezent wirkende Bemerkung, eine Besetzung der Schweiz wäre zwar kostspielig, aber «ohne grössere Schwierigkeiten durchführbar» gewesen, einige Verärgerung aus, obwohl die Deutung nicht so weit ging, die Unversehrtheit in erster Linie den Wirtschafts- und Finanzbeziehungen zuzuschreiben[26]. Die Veröffentlichung 1985 von Dokumenten, welche den Oberkommandierenden der Armee politisch belasteten, provozierten keine Armeedebatte, sondern ebenfalls eine Variante der Verräterdebatte, wobei typischerweise nicht so sehr der General als die «Enthüllungshistoriker» ins Schussfeld gerieten[27]. Zehn Jahre später sollte sich der gleiche Vorgang wiederholen und in die Devise ausmünden: «Ne touchez pas au Général!»[28] Das 1989 von Willi Gautschi vorgelegte Buch über die Armeeführung im Zweiten Weltkrieg erfasste zwar ein breites Spektrum von Vorgängen, es ermöglichte mit seinen abwägenden Erläuterungen jedoch keine echte Diskussion um zentrale Fragen. Um so bemerkenswerter ist die Tatsache, dass dieses voluminöse Buch eine breite Käuferschaft gefunden hat[29].

Eine direkte, fokussierte und militante Infragestellung der traditionellen Einschätzung der Bedeutung der militärischen Landesverteidigung für die Unabhängigkeit der Schweiz wurde erst 1988/89 im Zusammenhang mit der Armeeabschaffungsinitiative betrieben. Jakob Tanner relativierte allerdings schon in seiner 1986 erschienenen und von der «Friedenszeitung» sogleich rezipierten Dissertation die militärische Verteidigungsleistung und entwickelte die Basis, auf der seine späteren Äusserungen zur

räter Ernst S.». In: *NZZ* vom 7. Juli 1977. 1996 wurde in gewissen Medien das Filmereignis «20 Jahre danach» rekapituliert (*WoZ* vom 13. September 1996 mit einem Beitrag von Jakob Tanner: «Was 'Ernst S.' für die Geschichtsschreibung der Schweiz bedeutet. Oben wurde pensioniert, unten wurde füsiliert». Sowie *Tages-Anzeiger* vom 20. September 1996).

25 *Neue Zürcher Zeitung* vom 10. und 24. August 1979.

26 Jost, 1983. S. 168.

27 Oscar Gauye: «'Au Rütli, 25 juillet 1940'. Le discours du général Guisan: nouveaux aspects». In: *Studien und Quellen*, Bd. 10, Bern 1984. S. 5–56. Vgl auch Georg Kreis: «Henri Guisan – Bild eines Generals. Glanz und Elend einer Symbolfigur». In: *Schweizer Monatshefte* Mai 1990. S. 413–431.

28 *Journal de Genève* vom 12. Juli 1995 als Reaktion auf zwei Ausgaben des *Construire*.

29 Willi Gautschi: *General Henri Guisan. Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg.* Zürich 1989. 912 S. Der entscheidende Impuls zu diesem Werk ging vom Verlagslektor Peter Keckeis aus, der schon 15 Jahre zuvor für eine politische Biographie des Generals einen Autor gesucht hatte.

Frage beruhten[30]. 1989 trat Max Frisch mit dem «Palaver» an, einer Schrift, die streckenweise das Büchlein von 1974 dialogisch rekapitulierte[31]. Hinzu kamen mehrere kleinere Historiker-Beiträge in der militanten Gesinnungspresse[32], darunter auch Stellungnahmen von Jakob Tanner, und das etwas breiter angelegte, bereits erwähnte Buch von Markus Heiniger über die «Dreizehn Gründe», warum die Schweiz im Zweiten Weltkrieg nicht erobert wurde. Jakob Tanner, heute Ordinarius und Mitglied der offiziellen Expertenkommission, in jenem Zeitpunkt aber eher in einer Aussenseiterposition, vertrat schon damals die These von der perfekten Kombination von Igelmentalität und «militärischem Rückzug» (Reduit) auf der einen und intensiver Kooperation in der Aussenwirtschaft auf der anderen Seite. Nach dem Krieg habe man die Armee als den «entscheidenden Faktor» gewürdigt, Industrie- und Bankenwelt habe sich dagegen so klein gemacht, «dass sie in der nostalgischen Rückschau auf die Kriegsjahre verschwand»[33].

Die von Klaus Urner unternommene und 1990 veröffentliche Studie über die Aktionspläne gegen die Schweiz war eine Reaktion auf die mit Hinweis auf die Wirtschaftsbeziehungen begründete These von der Bedeutungslosigkeit der Armee. Die Hauptgefahr habe im Sommer 1940 bestanden, die Wirtschaftslieferungen seien aber erst 1941 zur Trumpfkarte geworden[34]. Dass Hitler ernsthaft an eine Eroberung der Schweiz dachte, wurde von einem Teil der Presse als «neue These» präsentiert, obwohl sie eigentlich nur, jetzt aber fundiert, die ältere Auffassung der Vor-89er-Ära bestätigte. Ein anderer Kommentar bemerkte, Urners Studie zeige, dass das Geschichtsbild differenzierter sein müsse, «als dies der helvetische Historikerstreit nahelegte»[35]. – Mit der jüngsten Reaktivierung der Dis-

30 Jakob Tanner: *Bundeshaushalt, Währung und Kriegswirtschaft. Eine finanzsoziologische Analyse der Schweiz zwischen 1938 und 1953.* Zürich 1986. S. 268ff. – Markus Heiniger: «Igel im Krieg – ein Trugbild». In: *Friedenszeitung* Nr. 61, September 1986.

31 Max Frisch: *Schweiz ohne Armee? Ein Palaver.* Zürich 1989 (geschrieben im Februar/März 89). Theaterfassung «Jonas und sein Veteran» im Oktober 1989 in Zürich uraufgeführt. Teilverfilmung durch Alexander J. Seiler «Palaver, Palaver. Eine Herbstchronik». (1990).

32 Insbesondere die folgenden Publikationen: *einspruch* Nr. 14 vom April 1989 (aus einer von Christoph Stratenwert produzierten Veranstaltung der Basler Kulturwerkstatt vom Januar 1989). – *Widerspruch* Nr. 17, Juli 1989 «Schweizer Armee, Macht, Krieg». – *Friedenszeitung* Nr. 97, September 1939 «1939: Rettete uns die Armee?» mit Beiträgen von Jakob Tanner «Granit und Guisan» und einem Beitrag von Markus Heiniger. – *Klunker* (Anti-Diamant-Zeitung) mit Beiträgen ebenfalls von Tanner und Heiniger, aber auch von Josef Lang. – Gewissermassen aus dem Gegenlager stammte die von Walter Schaufelberger erschienene Schrift: *Sollten wir die Armee abschaffen? Blick auf eine bedrohliche Zeit.* Frauenfeld 1988. U.a. mit einem Beitrag von G. Kreis über die politische Bedeutung der Armee.

33 *Klunker* (1989).

34 Klaus Urner: *«Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» Hitlers Aktionspläne gegen die Schweiz.* Zürich 1990.

35 Emanuel La Roche: «Klaus Urner differenziert Schweizer Historikerstreit». In: *Tages-Anzeiger* vom 11. Januar 1991.

kussion um Funktion und Bedeutung der wirtschaftlichen Kooperation mit dem Dritten Reich erhielt auch die Frage neuen Auftrieb, welche Bedeutung die Landesverteidigung im allgemeinen und das Reduit im besonderen hatte.

Die Flüchtlings- und Antisemitismusdebatte: Natürlich ist immer wieder auch über die Flüchtlingspolitik diskutiert worden, insbesondere um die Grenzschliessung von 1942 und die Parole vom «vollen Boot». Die Auffassung, dass die Schweiz damals versagt hat, war aber doch derart einhellig, dass die Diskussion um Einzelaspekte (insbesondere um die Verantwortung einzelner Magistraten und den Zeitpunkt des Wissens) kaum die Dimension einer wirklichen Kontroverse annahm. Die Thematisierung einer Frage an sich, auch wenn sie zu unangenehmen Befunden führt, macht noch keine Kontroverse aus. Darum bildeten der Ludwig-Bericht von 1957 und das Häsler-Buch von 1967, beides Marksteine in der Historiographie zur Flüchtlingsgeschichte, keine Stationen in der Geschichte der Kontroversen um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg[36]. Auch der Favez-Bericht von 1988 über die Rolle des IKRK gab keine wirkliche Debatte ab[37].

1965 kam mit der schriftstellerischen Bearbeitung des Ludwig-Berichts durch Walter Matthias Diggelmann eine gewisse Debatte um die Flüchtlingsgeschichte auf. Diese Diskussion geriet aber ebenfalls sehr schnell zu einer Verräterdebatte: Diggelmann, der seinerseits den Diskurs bereits so angezettelt hatte, indem er den Kalten Kriegern der 50er Jahre eine braune Vergangenheit zuschrieb, wurde mit dem Vorwurf eingedeckt, ein Kommunist und DDR-Sympathisant zu sein[38]. Die intensivste und nachhaltigste Diskussion wurde um die Rehabilitierung des St. Galler Polizeihauptmanns Grüninger geführt. Sie hob 1968 an und dauerte bis zum Revisionsurteil von 1995. Im Grunde war aber auch dieser Streit bloss eine Variante der Verräterdebatte; insofern nämlich, als der Hauptgegenstand der Debatte die moralisch ungerechtfertigte Bestrafung eines Nichtanpassers und die hartnäckige Verweigerung der Rehabilitation war.

Ansätze einer Kontroverse zeigen sich, seitdem Jacques Picard 1994 die Aufmerksamkeit auf die Frage gelenkt hat, inwiefern die restriktive Flüchtlingspolitik primär Judenpolitik und nicht bloss generelle Fremdenpolitik gewesen ist. Dieser Erklärungsansatz stösst auf eine gewisse Ablehnung, weil seine Annahme mit einer Anerkennung der unangenehmen

36 Georg Kreis: «Wieviel Flüchtlingsgeschichte?» *NZZ* vom 14. Oktober 1997, S. 49/50.

37 Jean-Claude Favez: *Une mission impossible? Le CICR, les déportations et les camps de concentration nazis.* Lausanne 1988. Deutsch: *Das Internationale Rote Kreuz und das Dritte Reich. War der Holocaust aufzuhalten?* Zürich 1989. Auftrag mit uneingeschränktem Zugang 1983.

38 Walter Matthias Diggelmann: *Die Hinterlassenschaft.* Piper 1965. Ausgabe Zürich 1982 mit einem Nachwort von Bernhard Wenger über die Reaktionen auf das Buch.

Tatsache verbunden ist, dass in der schweizerischen Gesellschaft eine beträchtliche Portion Antisemitismus am Werk war und möglicherweise noch immer ist[39].

Es sei hier aber daran erinnert, dass es in der Schweiz schon 1970 eine Antisemitismusdebatte gab – oder hätte geben können. Damals verpasste man eine Gelegenheit, sich mit dem «gewöhnlichen», das heisst nicht von Extremgruppen praktizierten, Antisemitismus ernsthaft auseinanderzusetzen. Wegen der 1936–1942 unter der redaktionellen Alleinverantwortung von Ludwig von Moos im «Obwaldner Volksfreund» erschienenen antisemtischen Artikel forderte die nonkonformistische Monatszeitschrift «neutralität» Ende Dezember 1969 kurz vor Abschluss von dessen Bundespräsidentschaft den sofortigen Rücktritt des Magistraten[40]. In der anschliessenden Debatte konnte der Antisemitismus mit den Argumenten verharmlost werden, dass die Äusserungen «aus der damaligen Zeit» verstanden werden müssten, dass sie «nichts Neues» seien, dass die Auffrischung nur parteipolitischen Machenschaften diente, dass die Jungkonservativen gegenüber den Frontisten hätten gestärkt (d.h. bei der Stange gehalten) werden müssen, dass es im besagten Blatt auch andere Äusserungen gebe, dass man deswegen aber nicht Nazi gewesen sei, dass es sich nur um Vorbehalte gegenüber Konzentrationen in gewissen Berufen gehandelt habe, dass sich der ehemalige Redaktor als Bundesrat nie antisemitisch verhalten habe usw.[41]

Erst in jüngster Zeit kam es zu einer allerdings etwas parteipolitisch eingefärbten Auseinandersetzung zunächst um den Innerschweizer Antisemitismus und im weiteren um die katholische Geschichtsschreibung insbesondere der Freiburger Schule, der vorgeworfen wurde, den Antisemitismus des eigenen Milieus systematisch auszublenden und den politischen Katholizismus nie als Täter, sondern nur als Opfer des Freisinns und der Linken zu sehen. Hauptexponent dieser neuerdings lautgewordenen Kritik ist Josef Lang aus Zug. Die Vorwürfe richten sich in erster Linie an Urs Altermatt, Professor für Geschichte an der Universität Freiburg. Die in der «alternativen Szene» bereits im Herbst 1996 erhobenen Vorwürfe wären ziemlich unbeachtet geblieben, wenn sich damit nicht dezidierte Vorbehalte gegenüber Altermatts allfälliger Präsidentschaft der Unabhängigen Historikerkommission verbunden hätten[42].

39 Vgl. die Beiträge von Kreis und Picard in diesem Band.
40 *neutralität* 8. Jg. Jan. 1970 (1. und 2. Aufl.).
41 Artikel zum Beispiel der Basler *National-Zeitung* vom 30./31. Dezember 1969 und vom 2.–14. Januar 1970.
42 Dokumentation einer Tagung der Sozialistischen-Grünen Alternative (SGA) Zug vom 17. September 1996; Josef Lang: «'Ein neuer Artikel: Die Juden'. Wie und warum der konservative Katholizismus die Judenemanzipation bekämpfte». In: *MoMa* Sept. 1997. S. 7–12. Ders.: «Katho-

Heutzutage erleben wir, und dies gibt dem Diskurs seine besondere Bedeutung, eine umfassende Gesamtdebatte mit einer Reaktivierung aller Teildiskurse. In der Armeedebatte hat Jakob Tanner mit dem Wort von der «Demutsgeste» die Diskussion um Wert und Bedeutung des Reduit reaktiviert. In der Neutralitätsdebatte ist die durch den Eizenstat-Bericht gestützte Kriegsprofit- und Kriegsverlängerungsthese neu auf die Traktandenliste geraten, von Walther Hofer entschieden zurückgewiesen, von Jakob Tanner und Hans-Ulrich Jost dagegen mindestens als erwägenswert eingestuft worden[43]. Wir stehen vor der Frage, ob die Schweiz die ungeheuerliche Einmaligkeit der Raub- und Vernichtungspolitik intellektuell erkannt und emotional erfasst hat. Diese Teildebatten werden überwölbt von der Verratsdebatte. Diese kann nun aber nicht mehr bloss die Guten und die Schlechten aussortieren, sondern muss sich – nach der vorangegangenen Identifikation der verschiedenen Einzelhaltungen – mit der Frage befassen, wie man mit der Verantwortung umgeht, die man für das Handeln vorangegangener Generationen, aber auch für zeitgenössisches Geschehen innerhalb unserer Gesellschaft hat.

Inwiefern haben diese Debatten das Geschichtsbild selber verändert? Oder waren sie ihrerseits vielmehr Produkte eines allgemeineren gesellschaftlichen Wandels? Wandel ist offenbar eingetreten. Die ETH-Forschungsstelle für Sicherheitspolitik hat kürzlich ein Umfrageergebnis unterbreitet, wonach jetzt nur noch 40% von Befragten das Verschontbleiben «vor allem» der militärischen Abwehrbereitschaft zuschreiben, nachdem es vor 14 Jahren (1983) noch 61% gewesen seien. Es versteht sich von selbst, dass in der aktuellen Befragung die komplementären 60% in der wirtschaftlichen Kooperation den Verschonungsgrund sehen[44]. Der Wandel lässt sich auch auf anderen Ebenen feststellen: zum Beispiel an den Schulbüchern, die sich seit den 1970er Jahren der neueren Forschung gegenüber öffnen[45].

Es ist allerdings höchst fraglich, ob die Berufshistoriker/Berufshistorikerinnen für sich in Anspruch nehmen können, die eigentlichen Agenten dieses Wandels gewesen zu sein. Gewiss haben auch sie mitgewirkt, zum

lisch-konservativer Antisemitismus in der Schweizer Geschichte. Professor Altermatts «Freiburger Schule» – zwischen Verdrängung und Verharmlosung». In: *Widerspruch* Nr. 32 Dezember 1996. S. 89–98. Urs Altermatt zur Frage der Antisemitismusforschung in *forum* Heft 9, 1997.

43 Walther Hofer: «Wer hat den Zweiten Weltkrieg verlängert?» In: *NZZ* vom 7./8. Juni 1997. – Interview mit Jakob Tanner «Der Frage der Kriegsverlängerung nachgehen». In: *Basler Zeitung* vom 21. Mai 1997. – Hans-Ulrich Jost: «Die Schweiz im Zielkonflikt zwischen Neutralität, Solidarität und 'legitimem Egoismus'». In: *Tages-Anzeiger* vom 15. Mai 1997.

44 Karl W. Haltiner, Luca Bertossa, Kurt R. Spillmann: *Sicherheit '97*. Zürich 1996. S. 37–41 (Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung Nr. 42).

45 Ausgezeichneter Artikel von Peter Haerle: «Die Mythen sind am Verblassen. Aktuelle Geschichtsbücher für die Volksschule sind besser als ihr Ruf – doch die Verfehlungen in der Vergangenheit wirken noch bis heute nach». In: *Tages-Anzeiger* vom 16. Januar 1997.

grösseren Teil aber nachträglich ordnend und vertiefend. Alles in allem sind es weniger sie gewesen, welche den allgemeinen Bewusstseins-, Mentalitäts- und Wertewandel bestimmt haben, sondern der gesellschaftliche Wandel hat vielmehr ihr Denken bestimmt.

Ernst Leisi beschreibt den Vorgang richtig: «Nach einer Vorbereitungs- und Anlaufzeit begann um die Mitte der Sechzigerjahre ein vielfältiger Prozess, eine Wende in der Wissenschaft, in den Künsten, im Verhalten der Bevölkerung und allgemein in der Auffassung von den Werten. Ihre wissenschaftliche Seite vertrat die nun vermehrt einsetzende historische Aufarbeitung der Kriegsjahre»[46]. Eine andere Frage ist, ob diese Wende, wie Leisi meint, zu einer Verunklärung geführt, oder ob sie nicht ältere Verunklärungen eher abzubauen begonnen hat. Am deutlichsten spürt man noch immer den Wandel in den differierenden Zugängen und Einschätzungen der Generationen. Leisi tritt heute sozusagen als Sprecher der Aktivdienstgeneration auf. Die stärksten Kritiker weniger der eigentlichen Haltung während des Krieges als des heroisch-harmlosen Geschichtsbildes, das an die Nachgeborenen weitergegeben wurde, waren, wenn man von Ausnahmen wie Marcel Beck absieht, Angehörige der Nachkriegsgeneration. Die unterschiedlichen Einschätzungen begannen sich in den frühern siebziger Jahren bemerkbar zu machen. Peter Gilg, der wenig später eine Studie über das «jugendliche Drängen» vorlegen sollte, stellte 1970 in einem Kommentar zu den Kommentaren zum Bonjour-Bericht fest, es sei eine neue Generation herangewachsen, «die das überlieferte Geschichtsbild in Zweifel zog, ja zum Teil schonungslos zerpflückte»[47].

* * *

Wenden wir uns nun etwas systematischer der Frage zu, welchen Anteil die Historiker an diesen Diskussionen hatten und wie streitfreudig sie sich jeweils zeigten. Wir kommen nicht darum herum, auch die Historikerschaft etwas zu strukturieren. Die wichtigste Unterscheidung ist diejenige zwischen Historikern mit Universitätspositionen oder -ambitionen und den anderen Historikern. Im weiteren ist es wichtig, die Beiträge zur Kenntnis zu nehmen, die von Nichtfachhistorikern, zumeist Schriftstellern, geleistet wurden. Schliesslich spielt die Generationenfrage und insbesondere, was nicht identisch ist, die Altersfrage eine gewisse Rolle.

Es macht Sinn, zwischen zwei Grundtypen der Auseinandersetzung mit

46 Ernst Leisi: *Freispruch für die Schweiz. Erinnerungen und Dokumente entlasten die Kriegsgeneration.* Frauenfeld 1997. S. 164.

47 Peter Gilg: «Diskussion um den Bonjour-Bericht. Ein zeitgeschichtliches Werk im Kreuzfeuer der Kritik». In: *Reformatio*, Januar 1971. S. 35–43. – Ders.: *Jugendliches Drängen in der schweizerischen Politik.* Bern 1974.

Geschichte zu unterscheiden und diese, bezogen auf die verschriftlichten Resultate dieser Auseinandersetzung, als akademische Historiographie einerseits und gesellschaftspolitisch motivierte Historiographie andererseits auseinanderzuhalten, obwohl es Personen, Positionen und Produkte gibt, denen diese dichotomische Unterscheidung nicht gerecht wird und man in gewisser Hinsicht besser von einer Debatte unter Intellektuellen des Landes spräche. Als akademisch ist diejenige Historiographie zu verstehen, welche Wissenschaftlichkeit, d.h. methodisch reflektierte Analyse, anstrebt; und als gesellschaftspolitisch diejenige Schriftenproduktion, welche primär Gesinnungen und Engagements zum Ausdruck bringen und verbreiten will.

Die grösste Schubwirkung auf die Historiographie und die sie begleitenden historischen Debatten ging, wie man weiss, jeweils von im Ausland bekanntgewordenen Dokumenten zur schweizerischen Zeitgeschichte aus. Derartige Impulse standen am Anfang des Flüchtlingsberichts von 1957 und des Neutralitätsberichts von 1970, und sie lösten auch das zusätzliche Abklärungsbedürfnis unserer Tage aus.

Im weiteren kamen die wichtigsten revisionistischen Impulse und das ihnen inhärente Innovationspotential aber nicht etwa von der akademischen, sondern von der gesellschaftspolitisch motivierten Historiographie, insbesondere von Schriftstellern bzw. Publizisten: In der Chronolgie ihrer wichtigsten Auftritte: der in Basel lebende Rolf Hochhuth (allerdings mit einem nichtschweizerischen, vatikanischen Thema), Walter Matthias Diggelmann, Christoph Geiser, Alfred A. Häsler, Max Frisch, Werner Rings, Lukas Hartmann und, wenn man Uni-Lizentiaten dazuzählen darf, Niklaus Meienberg, Markus Heiniger und Gian Trepp.

Erst anschliessend besorgte und besorgt die Schar der akademischen Historiographen, einem Aufräumkommando gleich, die Relativierung, Situierung und Fundierung. Vielleicht ist die Arbeitsteilung richtig so, zum mindesten erscheint sie unvermeidlich. In diesem Zusammenhang ist übrigens anzumerken, dass der erste Aufsatz über die jetzt vieldiskutierten Goldkäufe der Nationalbank nicht von einem Historiker, sondern von einem Germanisten, nämlich von Peter Utz, dem nachmaligen Lausanner Germanistikprofessor, verfasst wurde, allerdings ohne die Wirkung, die er verdient hätte[48].

Was die schriftstellerischen Beiträge betrifft, ist noch eine Klärung nötig: Man kann die Impulse der späten 1960er und frühen 1970er Jahre als Produkte ihrer Zeit verstehen und sich darum mit der Anerkennung der innovatorischen Leistung etwas zurückhalten – einen gewissen Pionier-

48 Utz, vgl. Anm. 14.

oder Vorläufercharakter muss man ihnen aber doch zubilligen. Die auf sie folgende zweite Welle mit den Beiträgen von Otto F. Walter, Thomas Hürlimann, Urs Widmer ist hingegen erst im Nachgang zu der von Zunfthistorikern zuvor geleisteten Thematisierung entstanden[49].

Die erste thesenartige Darstellung der neuen 1961/62 einsetzenden Ära wurde, beflügelt von der Tatsache, dass Edgar Bonjour seit 1962 mit dem bundesrätlichen Auftrag zur Aufarbeitung der Zeitgeschichte ausgestattet war, 1965 von einer Nichthistorikerin, aber immerhin einer Historikergattin, nämlich von Alice Meyer publiziert[50]. Diese Schrift nahm die in der Zeit selber beinahe inquisitorisch betriebene Fragestellung wieder auf, wer in «Anpassung» gemacht und wer «Widerstand» geleistet habe. Die 1971 von Gerhart Waeger lancierte Gegenthese, wonach gewisse Anpassungsvorschläge aus Widerstandsabsichten entwickelt worden sein sollen, stammte zwar nicht von einem Amateur, aber von einem jungen Mediävisten, einem Beck-Schüler, der nicht Position und Autorität eines anerkannten Neuzeithistorikers hatte[51].

Weder 1965 noch 1971 traten die Fachhistoriker gross in Erscheinung. Ebensowenig meldeten sie sich 1970 in der ersten Antisemitismusdebatte[52]. Desgleichen, wenn von einem «Einspruch» des Schreibenden abgesehen wird, im Falle der Debatte von 1974/77 um die Erschiessung des Ernst S.[53] und später, 1983, um die – damals – provokante Gesamtdarstellung «Geschichte der Schweiz und der Schweizer». Das von Hans-Ulrich Jost verfasste Kapitel zur Vorkriegs- und Kriegszeit wurde von Anhängern traditioneller Geschichtsvorstellungen heftig kritisiert – die Kollegen äusserten sich aber weder zu Josts Darstellung noch zur Kritik an dieser Darstellung[54]. Auch 1984/85 ergab sich kein Historikerstreit, als der damals dem Bundesarchiv vorstehende Jurist Oscar Gauye ziemlich bedenkliche Konzeptnotizen zu Guisans Rütli-Rapport bekanntmachte[55].

49 Thematisierte nur die zweite Welle, Roman Bucheli: «Blinder Spiegel. Die Weltkriegszeit in der Schweizer Literatur?» In: *NZZ* vom 21. März 1997.

50 Karl Meyer, ihr verstorbener Gatte, war Professor für mittelalterliche Geschichte in Zürich und ein Aktiver in der Geistigen Landesverteidigung. Vgl. etwa seine Schrift: *Der Freiheitskampf der Eidgenössischen Bundesgründer.* Frauenfeld 1941.

51 Waeger hatte kurz zuvor über Gottfried von Bouillon in der Historiographie bei Marcel Beck doktoriert. Die Initiative für dieses Buch kam vom Walter-Verlag, der die Materialien eines der Erstunterzeichner hatte. Waeger: Er sei etwa der Dritte gewesen, der von Beck angefragt worden war. Waeger war damals Redaktor des Buchanzeigers «domino» und später Chefredaktor des Programmheftes *TR 7.*

52 Basler *National-Zeitung* Nr. 598 vom 30. Dezember 1969, Stellungnahmen der Politiker Walter Renschler, Heinrich Buchbinder, Andreas Gerwig, Karl Gmünder und der Schriftsteller Peter Bichsel, Kurt Marti, Walter Vogt.

53 Vgl. Anm. 24.

54 Bemerkenswerterweise konzentrierte sich die Kritik auf dieses Kapitel, obwohl das folgende Kapitel zur Nachkriegszeit für ein traditionelles Verständnis mehr Anstössiges enthielt.

55 Gauye, vgl. Anm. 27.

Die Fachhistoriker hielten sich zwar, wie auch der derzeitige Diskussionsbetrieb zeigt, nicht einfach heraus, sie liessen sich sogar ganz gerne aufbieten und meldeten sich zudem selber zu Wort. Ihre öffentlichen Äusserungen setzten und setzen sich aber nicht offen mit Kollegenmeinungen auseinander, soweit es diese überhaupt gibt und man sie wahrnehmen kann. Sie wenden sich lieber je separat ans liebe Publikum und bieten sozusagen im Wettbewerb mit Kollegen, die Gleiches tun, ihre Verständnisvorschläge der Öffentlichkeit an.

Könnte man die Abwesenheit der Fachhistoriker in den aufgezählten Fällen damit zu rechtfertigen versuchen, dass diese Kontroversen zu unbedeutend gewesen seien – im Falle der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem 1970 erscheinenden Bonjour-Bericht käme eine derartige Rechtfertigung nicht in Frage. Dass die Behandlung der Neutralitätsthematik nicht gerade Reaktionen stimulierte, ist bereits gesagt worden. Hingegen wäre zur Beurteilung einzelner Zeitgenossen und zur Methode doch etwas zu sagen gewesen.

Leise Vorbehalte gegen den Bonjour-Bericht meldete der ETH-Lehrstuhlinhaber, Publizist und Herausgeber *Jean Rodolphe von Salis* in seinem «Sonntags Journal» an. Salis würdigte die «mit grosser Sorgfalt, kritischem, aber auch gerechtem Sinn und ruhiger Sprache ausgearbeitete Schilderung», er gab aber auch seinem Unbehagen darüber ausdruck, dass Bundesrat Pilet als Sündenbock in die Geschichte eingehen könnte; im weiteren brachte er auf Grund eigener Erinnerung eine kleine chronologische Korrektur an und bemängelte, dass Bonjour den ihm, J. R. von Salis, bekannten Kobelt-Nachlass nicht ausgewertet habe. Das abschliessende Urteil bemerkte: «Edgar Bonjour hat sein Thema mit grosser Redlichkeit und Sorgfalt herausgearbeitet, wenn ihm auch die Schärfe der kritischen Formulierung abgeht. Er hat wie ein weiser, ein wenig skeptischer alter Richter alle diese Dinge gegeneinander abgewogen»[56].

Der Zürcher Mediävist *Marcel Beck* blieb sich treu und sprach seine Vorbehalte gegen Bonjours Darstellung laut und deutlich aus. Peter Gilg

56 In der Besprechung des Bandes 3 (1930–1939) stellte J. R. von Salis eine Übereinstimmung in den Urteilen fest und empfahl den «vorzüglichen Bericht» zur Lektüre (*Weltwoche* vom 25. August 1967). Band 4 (der erste des eigentlichen Bonjour-Berichts) wurde vom Bonjour-Schüler Hans Fleig besprochen, der sich sonst oft als Nonkonformist gebärdete, in diesem Fall in seinem Urteil aber auffallend brav blieb. Er lobte die Sprache, «die fast taciteisch einfach ist», und die Methode, «die den Wissenschafter nicht hervorkehrt, sondern ihn eher verbirgt». Dass Bonjour aus seinem Herzen keine Mördergrube mache, wird ebenfalls positiv vermerkt und einzig bemängelt, dass er den patriotischen Konformismus von damals («die Atmosphäre fanatischen Hasses unter den Schweizern verschiedener politischer Glaubensbekenntnisse») zu wenig sichtbar mache (*Sonntags Journal* 7./8. Februar 1970). J. R. von Salis' Besprechung des 5. Bandes erschien im *Sonntags Journal* vom 20./21. Juni und 27./28. Juni 1970. Der «Nachtrag zum Bonjour-Bericht» (*Sonntags Journal* vom 26./27. September 1970), ist hingegen nur die zusätzlich publizierte Einleitung zur Dissertation von Peter Stahlberger über Emil Oprecht.

qualifizierte sie in der Zeit selber als die vielleicht «schonungsloseste Kritik»[57]. Die über mehrere Artikel hinweg nicht sehr systematisch vorgetragene Mängelrüge kann man, wenn man von der Kritik am Fehlen von Zahlen im Wirtschaftskapitel absieht, auf zwei Punkte bringen: Bonjour gäbe den einzelnen Akteuren zuviel Bedeutung und überschätze die Gestaltungsmöglichkeiten der Schweiz. «Wie sehr wir im Wellenschlag der tiefsten Wirkungen um uns herum geschaukelt wurden, ist aus seinem dicken Bande nicht recht ersichtlich. Dafür werden die Eidgenossen klassifiziert, deren Tun und Lassen für das Schicksal unseres Landes während des Weltkrieges entscheidend gewesen sein soll»[58]. Weniger an Bonjours Adresse als an ein nicht spezifiziertes Selbstverständnis der Schweiz erging in einem späteren Beitrag der in die gleiche Richtung laufende Vorwurf, die Eidgenossen könnten überheblich gewesen sein in der Einschätzung dessen, was die schweizerische Industrie für die deutsche Wirtschaft bedeutet habe. Beck war so sehr auf Kritik an der schweizerischen Selbstüberschätzung programmiert, dass er auch bezweifelte, dass die angebliche Unentbehrlichkeit schweizerischer Lieferungen das Land vor einer Annexion bewahrt habe[59]. Der zweite Punkt der Beck'schen Kritik betraf die Mythologisierung. Unverblümt wird gesagt, Bonjour gehöre «eher zu den Mythenträgern unserer nationalen Geschichte». Mythologisiert werde vor allem die Neutralität: Zweck des Berichts sei doch, «ein Stück schweizerischer Vergangenheit so weit zu verharmlosen, dass künftig daran sich Zweifel an unserer Neutralitätspolitik nicht entzünden lassen». Mythologisiert würden im weiteren die militärischen Helden. Bonjour wolle Guisan so vorteilhaft wie möglich darstellen[60]. Entmythologisierende Retouchen wären auch an der Geschichte der Offiziersverschwörung anzubringen gewesen[61]. Marcel Becks abschliessendes Urteil: «Wir legen auch diesen Band mit der Überzeugung aus der Hand, dass damit für die Bewältigung unserer nur dem Namen nach neutralen Vergangenheit während des Zweiten Weltkrieges lediglich ein sehr bescheidener Anfang gemacht wurde; zudem unter Umständen ein verfehlter Anfang, weil Bonjour sich zum Anwalt einer Richtung macht, die das Begehen idyllischer neutraler Pfade zur Parole à outrance erhoben hat»[62].

Die übrigen Kollegen begnügten sich mit kritischen Bemerkungen im

57 Gilg, vgl. oben Anm. 47.
58 *Badener Tagblatt* vom 4. April 1970.
59 *Badener Tagblatt* vom 4. Juli 1970.
60 *Badener Tagblatt* vom 4. April und vom 3. Juli 1970.
61 *Badener Tagblatt* vom 18. April 1970.
62 *Badener Tagblatt* vom 4. Juli 1970. Später folgt die Besprechung des 1. Dokumentenbandes (Bd. 7), in der sich Beck auf die Seite der Pilet-Verteidiger schlägt; *Badener Tagblatt* vom 28. Mai und 4. Juni 1977.

geschlossenen Kreis. Von fachhistorischer Warte kamen die massivsten Aussetzungen vom damaligen Junghistoriker *Klaus Urner*, von dem man nicht behaupten kann, dass er eine besonders polemische Natur sei. In den «Monatsheften» kritisierte er die fehlende Klarheit der Quellenbasis, die ungenügende Emanzipation vom zeitgenössischen Alternativschema von «Anpassung oder Widerstand» und die Gefahr der Kultivierung positiver und negativer Mythen[63].

Mehr ins Politische gingen die Vorbehalte der Zürcher Geschichtsstudentin *Elisabeth Alder*. Sie kritisierte in einem SP-Blatt die angenehme Konsumierbarkeit, den Verzicht auf vertiefte Auseinandersetzung insbesondere mit dem schweizerischen Selbstverständnis, die «Spiegelfechterei» auf rein persönlicher Ebene, die Überschätzung der eigenen Möglichkeiten und Leistungen insbesondere des militärischen Widerstandes und des Reduits; Deutschland sei an einer «Veränderung des Status der Schweiz» nicht interessiert gewesen, weil dies mehr Schaden als Nutzen gebracht hätte[64].

Kritik kam im weiteren vom vormaligen Freiburger Geschichtsstudenten *Niklaus Meienberg*, für den das Gegenteil von Rücksicht, das heisst die sehr direkte Polemik, ein mit professioneller Routine gepflegtes Qualitätsmerkmal seines Schaffens war. Meienberg holte 1971 in der «Zürcher AZ» und 1972 nochmals, dann aber immerhin im «Nationalen Jahrbuch der NHG», zu einer Totalkritik aus und, wie man beim Wiederlesen beeindruckt feststellen kann, zu einer ziemlich zeitbeständigen Kritik. Sie betraf das Problemverständnis, die Methode und das Vokabular. Die militärische Abschreckung sei überschätzt, die Bedeutung der wirtschaftlichen Kooperation unterschätzt, die Widerstandsgesinnung verallgemeinert, das Klassen-Verhalten nicht untersucht worden. Letzteres sollte er dann 1973/74 mit der Geschichte von Ernst S. nachholen. Im weiteren beanstandete er, man sehe, dass «von wissenschaftlicher Methode nicht die Rede sein kann. Es handelt sich um einen Rechtfertigungsbericht, der willkürlich einzelne Episoden herausgreift und sie willkürlich interpretiert, verschleiernd statt aufklärend, vage statt präzis». Meienberg beanstandete aber auch, dass die Kollegen nicht mit einer gründlichen und methodisch-systematischen Kritik reagierten, und erklärte diese Zurückhaltung insbesondere damit, dass sich die Kollegen nicht dem Vorwurf der Missgunst und des Neids aussetzen wollten. Er bemängelte im weiteren, dass ein einzelner und nicht ein Team beauftragt worden war.

63 Klaus Urner: «Der Bonjour-Bericht in der zeitgeschichtlichen Kontroverse». In: *Schweizer Monatshefte* vom April 1970. S. 74–82.

64 Elisabeth Alder: «Mit Edgar Bonjour die Vergangenheit bewältigen?» In: *Profil 1970*. S. 280–286.

Während Bonjour die Generosität des bundesrätlichen Auftrages zu hoch veranschlagte, wollte Meienberg das gleiche Mandat als besonders restriktiv darstellen. Bonjour schrieb im Vorwort des 4. Bandes: «Es ist wohl einzigartig, dass ein Staat es sich leisten kann, offen darzulegen, was er getan hat.» Meienberg dagegen glaubte fälschlicherweise Frankreichs zeitgeschichtliche Historiographie als liberales Vorbild vorführen zu können. Über die schweizerischen Verhältnisse bemerkte er: «In einem Klima der unbarmherzigen intellektuellen Auseinandersetzung wäre Bonjour's Arbeit gar nicht erst entstanden»[65]. Dem wäre aber beizufügen, dass zu jener Zeit auch andere Länder ähnliche Vorgehensweisen praktizierten, in Holland zum Beispiel mit Louis de Jong[66] oder in England mit Francis Harry Hinsley[67] – und in Frankreich, da wurde damals überhaupt nichts unternommen, beziehungsweise die Sache der Filmwelt überlassen[68].

Der Berner Privatdozent *Peter Gilg* zeigte in seinem Beitrag vor allem die unterschiedlichen Reaktionen auf den Bonjour-Bericht auf. Er meldete aber deutlich auch seine eigenen Vorbehalte an, mit den Formulierungen etwa, dass man am traditionellen Bild der jüngsten Vergangenheit nicht so leicht irre werde, wenn man Bonjours Wertungen folge, die wie Wegweiser wirkten. Zentral ist die Bemerkung, für Bonjour habe die Geschichtsschreibung eben wie beim gemeinsamen Lehrer Richard Feller «mehr Gestaltungs- und Wertungs- als Problemcharakter». Er übernehme die Verantwortung für die abgegebenen Urteile, ohne sich dabei in alle Gedankenschritte hineinblicken zu lassen, und er spreche da vom Mut zur Lücke, wo andere vielleicht von der Leidenschaft des Fragens getrieben wären[69].

Wesentlich später meldete sich *Karl Schib* in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» (SZG). Der Rezensent war aber kein Historiker mit universitärem Status, sondern Geschichtslehrer in Schaffhausen. Gestützt auf Urner wiederholte er den Vorwurf der mangelhaften Quellennachweise und beanstandete im weiteren Bonjours scharfes Urteil über Frölicher, die epische Breite der Darlegungen und die Gewichtung des Stoffes[70].

Kritik aus gleichgestellter Position blieb, wenn man von Beck und von

65 Niklaus Meienberg: «Bonsoir, Herr Bonjour». In: *Zürcher AZ* vom 30. April 1971. Ders.: «Aufforderung zur seriösen Erforschung der jüngsten schweizerischen Vergangenheit (1939–1945). Lesehilfe zum Bonjour-Bericht». In: *Die Schweiz. Nationales Jahrbuch der NHG* 1972. S. 168–178.

66 Louis de Jong: *Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog.* 27 Bde. Den Haag 1969–1988.

67 F. H. Hinsley et al.: *British Intelligence in the Second World War.* London 1979–1988.

68 Filmserie «Français, si vous saviez!».

69 Gilg, vgl. oben Anm. 47.

70 Karl Schib in der *Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte* 1975, S. 368–377, und 1976, S. 375–377.

Salis absieht, weitestgehend aus. Im «inneren Zirkel» des akademischen Betriebs kamen kritische Worte von «Mittelbauleuten» wie Urner und Gilg, ausserhalb der Universität kamen sie vom Geschichtslehrer Schib. Die massivsten Vorbehalte stammten von Meienberg, der aus gepflegter Abseitssituation professionelle Gesellschaftskritik betrieb, und schliesslich von Zeitgenossen wie Vorort-Direktor Heinrich Homberger, die mit dem harten Urteil über Pilet und Frölicher haderten[71].

Weitere Ansätze von Kontroversen betrafen insbesondere die Einschätzung des umstrittenen Bundesrates Pilet-Golaz. Die Frage, ob Pilet ein schwacher oder starker Aussenminister gewesen sei, hat jedoch nicht das Format eines zentralen Streitthemas. Schon darum hat der Rehabilitationsversuch, den *Erwin Bucher* 1991 am Ende seiner Zürcher Dozententätigkeit unternahm, nur wenig und wenige bewegt. Hinzu kam, dass selbst Bucher, obwohl er Bonjours Bewertung als grundfalsch empfand und ein ganzes Buch zu deren Widerlegung zusammenstellte, es weitgehend vermied, am Basler Kollegen offen Kritik zu üben[72]. Teils begnügte er sich damit, ohne Korrektur schlicht das Gegenteil zu sagen; teils liess er durchblicken, dass Bonjour wichtige Akten nicht gesehen oder falsch interpretiert habe. Höchst selten nur wagte er Bemerkungen wie, Bonjour habe aus den Pressekommentaren zur berüchtigten Radio-Rede vom Juni 1940 nur die negativen und nicht auch die positiven Stimmen zitiert. Warum Bonjour zu der Auffassung kam, die er hatte, und was von dieser Auffassung zu halten sei, wurde bei Bucher nie selber zum Thema.

Georges-André Chevallaz, der in starker Abstützung auf Bucher vier Jahre später zu einem zweiten Rehabilitierungsversuch ansetzte, nachdem er sich zuvor bereits über Hans-Ulrich Josts Kapitel in der neuen Schweizergeschichte kräftig aufgeregt hatte, ging mit Bonjour deutlich härter ins Gericht. Dies dürfte sich zur Hauptsache aus dem persönlichen Temperament des Vaudois und dessen Identifikation mit dem «schlecht» beurteilten Vorgänger erklären, am Rande vielleicht damit, dass Chevallaz, obwohl als Historiker ausgebildet, nicht zum inneren Zirkel der professionellen Historiker gehörte[73].

* * *

Die Schweiz kennt das Phänomen des «Historikerstreits» nur aus ausländischen Debatten, insbesondere den deutschen Debatten um die Kriegs-

71 Heinrich Homberger: *Schweizerische Handelspolitik im Zweiten Weltkrieg*. Zürich 1970. Explizite Gegendarstellung S. 64ff.

72 Erwin Bucher: *Zwischen Bundesrat und General. Schweizerische Politik und Armee im Zweiten Weltkrieg*. St. Gallen 1991. S. 550 und 552.

73 Georges-André Chevallaz: *Le défi de la neutralité. Diplomatie et défense de la Suisse 1939–1945*. Vevey 1995.

schuld von 1914, die Kontinuitäten von Bismark bis Hitler, die Einmaligkeit der nationalsozialistischen Verbrechen[74], die Rolle der Wehrmacht und die Goldhagen-Thesen, aber auch von den italienischen und österreichischen Debatten über den Italo- bzw. den Austrofaschismus. Bezeichnenderweise bleibt der Begriff in der französischen Sprache «*un* Historikerstreit». Indessen hatte auch Frankreich seine Debatten, obwohl sich diese mehr um Ursprünge und Folgen der Französischen Revolution als um das Volksfront- bzw. Vichy-Frankreich drehten. Auch England hatte seine Debatten, insbesondere um die Beurteilung der Appeasement-Politik und die Beurteilung Churchills. Und die USA, die man fälschlicherweise für die Infragestellung des vorherrschenden Selbstbildes der Schweiz verantwortlich macht, sie hatten ihre Debatten über den amerikanischen Anteil am Aufkommen des Kalten Krieges und über das Engagement in Vietnam.

Von Diskussionen, welche unter Vertretern der akademischen Historiographie öffentlich ausgetragen würden, könnten innovative Impulse ausgehen. Warum aber finden solche Debatten nicht statt? Und hat die offensichtliche Scheu vor Kontroversen mit Kollegen und Kolleginnen nicht ebenfalls zum defizitären Geschichtsbewusstsein im Lande beigetragen? *Jürg Schoch*, Redaktor, der zu Beginn der siebziger Jahre (1972) über die Obersten-Affäre von 1916 dissertiert und sich – relativ früh, d.h. im September 1996 – nach dem Verbleiben einer Historiker-Debatte erkundigt hat, sieht im Vergleich mit Deutschland vor allem drei Gründe für deren Ausbleiben in der Schweiz: einmal das im quantitativen Sinn geringe Debattierpotential, dann die geringere Vergangenheitslast und schliesslich die starke Neigung «in diesem Lande», das Unangenehme schnell abzuhaken[75].

Die nicht zu bestreitende Kleinheit des Landes dürfte nicht nur als quantitative, sondern auch als qualitative Determinante wirken: Sie bedeutet eine behindernde Nähe zwischen den Angehörigen der kleinen Fachgemeinschaft und führt mitunter zu falschen Rücksichten. Da dies auch für andere Bereiche gilt, könnte in der grossen Zurückhaltung im Austragen von Meinungsverschiedenheiten ein generelles Mentalitätsmuster gesehen werden, das die Geschichtsdebatte prägt, wie deren Dürftigkeit wiederum das generelle Muster nährt.

Eine andere Erklärung könnte – das Wort von der «geringen Vergangenheitslast» hat es bereits angedeutet – im Umstand liegen, dass die stabile und träge Schweiz keine wirkliche Geschichte (Geschichte nicht im Sinne

74 «Historiker-Streit». *Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung.* München 1987.
75 Jürg Schoch: «Bildstörungen». In: *Tages-Anzeiger* vom 21./22. September 1996.

von Geschichtsschreibung, sondern von historischen Prozessen) hat, die eine Diskussion überhaupt stimulieren könnte. Wo nichts passiert, da gibt's auch nichts zu diskutieren. Dem könnte allerdings beigefügt werden: Wo nichts diskutiert wird, da passiert auch nichts. Bis vor einem Jahr konnte die Meinung gelten, dass nach der Kontroverse um die Hintergründe des Landesstreiks von 1918 und die als Randproblem verstandene Jurafrage nur wieder die schweizerische Europapolitik das Format eines grösseren Diskussionsthemas habe.

Inzwischen hat die Schweiz mit der Thematisierung der schweizerischen Haltung im Zweiten Weltkrieg vom Ausland ein Sujet serviert bekommen, dessen Format nun wirklich nicht zu dürftig ist. Trotzdem findet unter den Arrivierten der Profis keine öffentliche Debatte statt. Innerhalb des grösseren Themenkomplexes versuchte einzig *Jörg Fisch*, mit prononcierten Stellungsbezügen zur Frage des Archivzugangs oder zur Frage der Kriegsverlängerung, eine Diskussion zu lancieren. Die Kollegen stiegen jedoch nicht ein[76].

Ist man sich möglicherweise zu einig in allen wichtigen Fragen sowie in dem, was die wichtigen Fragen seien? Könnte eine weitere Erklärung demnach darin bestehen, dass sich die Historikerinnen und Historiker deshalb nicht schlagen, weil ein minimaler Dissens fehlt bzw. zuviel Konsens vorhanden ist, sogar ein die unterschiedliche Generationensensibilität überdeckender professioneller Konsens bezüglich der Fragen, der Methoden und der Bewertungen? Und hat diese Professionalisierung einen Grad erreicht, der für die Alltagskonsumenten von Geschichtsdeutungen nicht mehr nachvollziehbar ist?

Dazu gibt beispielsweise eine Debatte von 1995 um General Guisan interessante Aufschlüsse. Die sechs zu Wort kommenden Historiker gaben alle, allerdings mit Nuancen, ziemlich kritische Urteile über den Oberkommandierenden der Schweizer Armee ab. Von den Medien wurden sie als Einheit präsentiert – «les historiens s'en prennent à Guisan». Auch in den Augen der Leserschaft bildeten sie ein Kollektiv – «une poignée de personnages très érudits», die nicht auf ihre Weise Recht haben können, wenn die Geschichte auf anderer Weise bereits geurteilt habe. Schliesslich förderten die Historiker selber das einheitliche Gruppenbild. *André Lasserre*, der moderateste der Befragten, erklärte zum Aufgabenverständnis «der» Historiker: «Bien sûr que par la nature même de notre métier d'historiens, nous sommes des révisionistes!»[77]

76 Jörg Fisch: «Die Illusion der abschliessenden historischen Wahrheit. Ein problematischer Bundesbeschluss». In: *NZZ* vom 8. November 1996. Mit einer Entgegnung von Eric Dreifuss vom 20. November 1996. – Jörg Fisch: «'Die Kriegsverlängerer'. Ein Porträt der neuesten helvetischen Erfindung». In: *NZZ* vom 8. Juli 1997.

Trotz der bis zu einem gewissen Grad sicher bestehenden Grundhomogenität des Denkens gäbe es und gibt es unter den Berufshistorikern Differenzen in Einzeleinschätzungen. Offenbar zieht man es jedoch vor, der politischen Kultur des Landes entsprechend, das Gemeinsame und nicht das Trennende zu betonen. Die Markierung des Nichteinverständnisses beschränkt sich, wie *Walther Hofers* jüngste NZZ-Bemerkungen an die Adresse von Jakob Tanner zeigen, auf kleinere Seitenhiebe[78]. Qualifizierten Response – natürlich in Form von Widerspruch – erhielt Tanner nur von *Hans Senn*, dem ehem. Generalstabschef und guten Kenner der Militärgeschichte[79].

Der Neuenburger Kollege *Philippe Marguerat* ist etwas kombattanter, doch auch er vermeidet es, im Dissensfall Kollegennamen zu nennen und sieht sich gerne auf dem goldenen Mittelweg zwischen «betonierten Gewissheiten», wie man sie aus dem Bonjour-Bericht beziehen könne, und den «soupçons corrosifs instillés par le courant contestataire», wie sie vom namentlich erwähnten Meienberg und dem nicht beim Namen genannten Jost geschürt würden[80].

Die erfolgreiche Attacke auf Urs Altermatt löste bemerkenswerterweise bei den (lieben) Kolleginnen und Kollegen keine öffentlichen Reaktionen und schon gar nicht einen Historikerstreit aus. Beinahe zeitgleich, aber ohne direkten Zusammenhang wurde in der Zeitschrift «traverse» wenigstens unter den Nachwuchskräften über die Gründe der Defizite in der schweizerischen Antisemitismusforschung ein kleiner Historikerstreit doch noch geführt. Während *Robert Uri Kaufmann* im völkischen Verständnis der Schweiz eine mögliche Ursache für das Ausbleiben der Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen der Juden in der Schweiz vermutet, sieht *Aram Mattioli* im starken Konsensbedürfnis den Grund dafür, dass Konflikte mit Minderheiten wie den Juden ausgeblendet würden[81].

Während sich die Profis der Geschichte eher zurückhalten, findet von Zeit zu Zeit der Streit der Nicht-Historiker statt, in der politischen Arena, in gewandten oder auch nur gewaltigen Worten, bestritten zum Beispiel

77 *Journal de Genève* vom 12. Juli 1995 zu zwei Ausgaben des *Construire* (Migros-Blatt).
78 Walther Hofer: «Wer hat den Zweiten Weltkrieg verlängert?» In: *NZZ* vom 7./8. Juni 1997.
79 Hans Senn: «Die Rolle der Schweizer Armee im Zweiten Weltkrieg. Widerstandswille und Opferbereitschaft der Aktivdienstgeneration». In: *NZZ* vom 25. August 1997. – Ders.: «Der Reduit-Vorschlag eine Demutsgeste?» In: *NZZ* vom 22. August 1997.
80 Philippe Marguerat: *La Suisse face au IIIe Reich.* Lausanne 1991. S. 10. Erste Gegenposition bereits im Kolloquium von 1983. Vgl. Marguerat: «La Suisse et la neutralité dans le domaine économique pendant la Seconde Guerre mondiale 1940–fin 1944». In: *Les Etats neutres européens et la Seconde Guerre mondiale*. Hg. von Louis-Edouard Roulet. Neuenburg 1985. S. 55–67.
81 *traverse* Nr. 3/96 und Nr. 1/97. Vgl. auch Artikel von Karl-Iversen Lapp im *Tages-Anzeiger* vom 27. Juni 1997.

durch den Juristen Paul Rechsteiner und den Unternehmer Christoph Blocher. Auf publizistischer Ebene wird die Debatte angeführt vom Genfer Soziologen Jean Ziegler[82] und mitgetragen vom Zürcher Alt-Anglisten Ernst Leisi[83] und neuerdings vom Basler Volkswirt Felix Auer[84]. In der Kontroverse um die Meienberg/Dindo-Produktion von 1976/77 wurde der Protest von 18 Berner Professoren immerhin von einem mit Geschichte etwas vertrauteren Mann angeführt. Der Prähistoriker Hans-Georg Bandi setzte allerdings ein ziemlich unprofessionelles und im Falle seines Faches besonders problematisches Argument ein, dass der 1944 geborene Meienberg im Aktivdienst nicht dabei gewesen sei[85]. Seltener kommt es vor, dass sich Fachleute mit Geschichtsdeutungen der Nichthistoriker öffentlich auseinandersetzen. Weder Bonjour noch Hofer haben sich über Max Frischs «Dienstbüchlein» öffentlich ausgelassen[86]. Hofer hat sich kürzlich immerhin am Fernsehen mit Ziegler gestritten.

Streit kann man schlecht machen. Streit findet statt oder nicht. Und wenn schon nicht gestritten wird, kann man wenigstens darüber nachdenken, warum dies so ist und was uns dadurch allenfalls entgeht. Entgehen kann freilich nur, was einen Wert darstellt. Und dies sei hier erklärtermassen die Annahme: Streit ist, da es sich um intellektuellen Streit handelt, etwas Positives. Er erleichert es uns, die nötigen Positionen zu entwickeln und die eigenen Verständnisse in der offenen Auseinandersetzung mit anderen, konkurrierenden Verständnissen zu messen. Diese Art von Streit gewährleistet die Weiterentwicklung unseres Orientierungsvermögens. Intellektuelle Streite sind freilich nicht Intellektuellenstreite. Im intellektuellen Streit stehen das Argument und die Sache, im Intellektuellenstreit hingegen der Argumentierende und die Person im Vordergrund. Wahrscheinlich lässt sich das so nicht ganz auseinanderhalten. Die Debatte um die Sache lebt wohl immer auch vom Profilierungsbedürfnis der Debattierenden oder – andersrum betrachtet – auch von einem Minimum an Bereitschaft, sich persönlich zu exponieren. In welchem Mass diese Bereitschaft vorhanden ist, hängt zum Teil auch von kollektiven Mentalitäten, vom Berufsverständnis und von individueller Persönlichkeit ab. Der Streit muss

82 Jean Ziegler: *Die Schweiz, das Gold und die Toten*. München 1997. Der Autor nahm in Anspruch, das Schlüsseldokument seiner These, das Memorandum Clodius vom 3. Juni 1943 entdeckt zu haben. In Wirklichkeit war es ein erstes Mal bereits 1970 von Jean-Claude Favez in den «Cahiers Vilfredo Pareto» Nr. 22/23 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden und 1974 auch von Daniel Bourgeois («Le Troisième Reich et la Suisse») erneut ausgewertet worden.

83 Leisi, vgl. oben Anm. 46.

84 Felix Auer: *Das Schlachtfeld von Thun, oder: Dichtung und Wahrheit bei Jean Ziegler*. Stäfa 1997.

85 *Tages-Anzeiger* vom 20. September 1996.

86 Besprechung von Georg Kreis: Der Reiter auf dem Bodensee. Zum Quellenwert von Max Frischs «Dienstbüchlein». In: *Basler Nachrichten* vom 21. September 1974.

einer Frage gelten, die für das kollektive Selbstverständnis als zentral empfunden wird. Er setzt gegensätzliche Positionen voraus oder schafft diese im Laufe der Debatte, zumeist nach dem Prinzip der Bipolarität. Der Streit hat auch eine temporale Dimension, so etwas wie Anfang und Ende, er ist eine temporäre Verdichtung eines permanenten Diskurses.

Was ist zur Funktion solcher Debatten noch zu sagen? Wir haben bereits festgehalten, dass die Austragung solcher Konflikte wichtig sei, weil sie einen erstrebenswerten Zustand der kollektiven Geistesfrische der Streitgemeinschaft nährt. Streit müsste man aber auch im Interesse des Streitobjektes wünschen, bestehen doch, wie die Erfahrung zeigt, die besten Chancen, dass sich im diskursiven Ringen um Wahrheiten Wahrheit, so weit es sie überhaupt gibt, auch durchsetzen wird. Die Frage der Streitbereitschaft könnte uns als eigenständiges Thema beschäftigen. Sie interessiert aber vor allem in Bezug auf die Frage, welchen Anteil sie am Wandel des Geschichtsverständnisses hat. Dieser Frage liegt die doppelte Erwartung zugrunde, dass sich Geschichtsverständnis wandeln muss und dass Streitbereitschaft diesen Wandel fördert.

Dabei geht es nicht nur darum, die allgemeine Schwungkraft des permanenten Wandels zu unterhalten und damit zu erhalten. Es sind auch sehr positivistische Fortschrittserwartungen im Spiel: «Falsche» Geschichtsbilder müssen entsorgt, «richtige» müssen installiert werden. Auch wenn wir die Einsichten von heute und morgen ebenfalls als weiter verbesserungsbedürftig verstehen, gehen wir doch von der unausgesprochenen Annahme aus, dass der Wandel vom Gestern zum Heute einen Erkenntnisfortschritt darstellt und somit dazu führt, dass in der Zeit selber nicht oder falsch Gesehenes im Rückblick mindestens eher und richtiger gesehen wird. Die Vorstellung von der Entwicklung des Geschichtsbildes (soweit das Wort überhaupt im Singular verwendet werden darf) als einem vielleicht in Schüben sich vollziehenden, doch sukzessiven Abbau eines «falschen» Bildes, klingt ein wenig im Literaturbericht zum Historiographie-Band von 1991 an und liegt auch der Forderung des Manifests vom 21. Januar zugrunde, die jüngere Schweizer Geschichte weiter von «Entstellungen und Beschönigungen» zu befreien und mit mehr Wahrhaftigkeit neu zu schreiben[87].

Insofern als mit viel Getöse geführte Historikerdebatten auch Inszenierungen zur Befriedigung von eitlen Selbstdarstellungsbedürfnissen sind, darf sich unser Bedauern über die geringe Streitlust der schweizerischen Historikerschaft in Grenzen halten. Zudem ist die Frage, wie sehr Histori-

87 Manifest vom 21. Januar 1997. «Geschichtsbilder und Antisemitismus in der Schweiz». Zürich (*WoZ*) 1997. S. 21.

kerinnen und Historiker untereinander öffentlich streiten sollen, ein Nebenaspekt, über dem wir die Hauptfragen nicht aus den Augen verlieren sollten. Die Hauptfragen? Eine *erste* betrifft die Gewichtung der verschiedenen Bereiche innerhalb einer Gesamtsicht. Was war damals wichtig, was ist es heute? Wie hängen die Dinge zusammen? Was schloss sich gegenseitig aus, was hätte besser miteinander kombiniert werden können? Eine *zweite* Hauptfrage gilt dem Problem, ob und inwiefern «Zonen des Versagens» mit dem «relativ viel Guten» verrechnet werden können. Die *dritte* Frage betrifft die aus Zeitgenossenschaft sowie aus Nachkommenschaft sich ergebende Verantwortung für früher Geschehenes wie aber auch jetzt Geschehendes. Zuletzt bleibt die wichtigste Frage, wie wir als Gesellschaft zur Welt stehen: ob gleichgültig abgewandt oder anteilnehmend zugewandt. Wer welche Diskussionskultur hat, ist angesichts dieser Fragen ein sekundäres Problem, auch wenn gewisse Zusammenhänge zwischen dem einen und dem anderen bestehen.